

**FABCON 06, Deutsche Sporthochschule Köln, 11.11.2006**  
**Vortrag „Leib und Positionalität – Selbstbildung von der Mitte des Leibes aus“ von Prof. Dr. Ulrich Oevermann, Frankfurt am Main**

**Mitschrift**

**Prof. h.c. Dr. Buschmann:**

„Ich freue mich ganz besonders, diese Kapazität im Bereich der Wissenschaft hier bei uns begrüßen zu können. Herzlich Willkommen Herr Prof. Dr. Oevermann.“

**Prof. Dr. Ulrich Oevermann:**

„Mein Vortrag wird leider im 1. Teil etwas abstrakter sein, weil ich in dem einige begriffsanalytischen Untersuchungen anstellen will um den theoretischen Bezugsrahmen zu erläutern in dem wir unseren Beitrag zu dem Projekt planen. Wir haben ja noch gar nicht angefangen und ich werde dann im 2. Teil einige Veranschaulichungen aus Forschungsmaterialien anführen, die schon vorliegen. Aber ich möchte beginnen, unseren Grundansatz mit einer einfachen Szene aus einem Protokoll in einem erlebnispädagogischen Projekt zu erläutern. Das ist ein Team aus Marburg, das auf unsere Empfehlung hin - weil sie mit ähnlichen Methoden arbeiten, wie wir sie entwickelt haben – mit Kindern im Alter zwischen 10 und 12 Jahren Wanderungen im Gebirge von Hütte zu Hütte veranstalten, die durchaus anspruchsvoll sind. Die dauern im Schnitt 5-6 Tage. Und die beiden Projektleiter, die zugleich eine begleitende Untersuchung dazu machen, nehmen die Gespräche, die sie mit den Kindern führen, währenddessen auf. Das ist außerordentlich interessant, weil man da sehen kann, welche Bildungsprozesse durch diese Erlebnisse im Gebirge ausgelöst werden. Dies ist ein kurzer Ausschnitt aus einem Gespräch, das die Kinder im Gespräch mit ihrem Leiter bei der Rückfahrt nach Marburg in einem Café nahe Würzburg dann geführt haben. Dort resümieren die Kinder dann schon ihr Erleben gewissermaßen um die Erzählung vorzubereiten, die sie dann bei der abendlichen Ankunft bei ihren Eltern abliefern werden. Da stellen sie sich jetzt schon drauf ein. Dies ist ein kurzer Ausschnitt, der glaube ich, das Problem um das es geht, zu beleuchten vermag. Ich lese das kurz vor:  
Der Erzieher sagt, eingebettet in ein schon laufendes Gespräch: „Ich hab das häufiger schon gehört, jetzt nicht von Dir, also es war doch auch ganz schön anstrengend. Ihr habt doch auch Muskelkater gehabt und so.“

Also vorher sagten die Kinder jetzt hätten sie schon keinen Bock mehr und da sagen schon einige durcheinander ja – nee, und ein Junge NR 4, 11 Jahre sagt: „Nö, ich auch nicht.“  
Also, da sind sie schon stolz darauf, keinen Muskelkater gehabt zu haben. Und nun gibt er die Erläuterung: „Ich hab jeden Abend dieses Magnesiumzeug gefressen.“  
Also er hat schon ein vergleichsweise wissenschaftliches Bild. Sein Vater hat ihm vielleicht schon etwas gesagt zum Verhältnis zu seinem eigenen Körper. Also sobald Anstrengung droht, muss man schon prophylaktisch was einpacken, damit die natürlichen Folgen gemildert werden. Stellen sie sich mal die Leute früher auf dem Land vor, die schwer körperlich gearbeitet haben, die haben natürlich kein Magnesium in der Hosentasche. Muskelkater hatten die vielleicht auch irgendwann mal aber da die sich ständig bewegt haben eben nicht mehr. Ein anderer Junge stimmt zu: „Ich auch. Damit ich keinen bekomme.“  
Also, er hat dieselbe Prophylaxe. Es waren insgesamt 5 Kinder. Also schon fast die Hälfte haben Magnesium dabei.  
Dann fragt der Erzieher: „War das für euch ne Anstrengung, die ihr auch sonst im Alltag

habt?“

Also, der Erzieher spürt schon, wenn man Magnesium anwendet, dann ist das was Außeralltägliches und er kontrastiert den Alltag mit dem Außeralltäglichen. Die Wanderung im Gebirge und diese fordernde Bewegung war doch etwas Außeralltägliches. Das sagt Junge 1: „Ne, nicht im Alltag. Im Alltag kennen wir so was nicht. So was hab ich nicht im Alltag.“ Und jetzt sagt er seinen Alltag charakterisierend: „Da krieg ich ja Pizza wann ich will.“ Das ist doch eine erstaunliche Bemerkung, weil sie den Zusammenhang zwischen Bewegung und Ernährung beleuchtet, obwohl der gar nicht vom Erzieher thematisiert ist. Das erwähnt der Junge spontan, diesen Zusammenhang, von sich aus. Er kontrastiert den Alltag, seinen Alltag und den Nichtalltag. Und für den Alltag führt er jetzt nicht etwas auf der Bewegungsseite liegende, das ist indirekt ausgedrückt, da bewegt er sich eben kaum, das charakterisiert er eben mit der Ernährungskomponente als komplementär zu der Bewegung, da hat er Pizza, wann er will. Jetzt kann man das entsprechend ergänzen. Die Ernährungsseite während der Gebirgswanderung war eben nicht Pizza. Da oben gab es keine Fastfoodstationen. Punkt 1, es gab also ein geregeltes Essen oben auf den Hütten. Und das, was man im Rucksack mithatte. Da kann man bei einer Gebirgswanderung nicht essen, wann man will. Da muss man die Pausen genau planen, denn jeder weiß, im Gebirge kann man durch schlechtes Wetter überrascht werden usw., man muss auf jeden Fall vor der Dunkelheit die anvisierte Hütte erreichen, also relativ geregelt vorgehen. Der Nichtalltag im Gebirge bestand also in anstrengender Bewegung + geregelter Essen. Pizza nicht. Kontrastiv dazu ist der Alltag wie selbstverständlich im kognitiven Konzept dieses Schülers gekennzeichnet - Nichtbewegung oder wenig Bewegung + Pizza und jetzt auch noch wann man will. Ich kriege die. Es wird gar nicht mehr erwähnt woher. Vor irgendwo her kommt sie und ist irgendwo immer verfügbar. Das finde ich interessant. Ich lese schnell noch das Ende.

Um wiederum den Kontrast außeralltäglich / alltäglich zu charakterisieren sagt ein anderer: „Ich steig nicht jeden Tag auf so einen Berg rauf und runter und lauf so viele Stunden. Ne, hätt ich auch keinen Bock zu.“

Also, Verabschiedung aus dem Gebirge, besiegelt damit, es war ja ganz schön, aber auf Dauer hätte ich da keinen Bock zu. Ich denke, dass dieser kurze Ausschnitt - und ich bitte sie zu bemerken, das dies ja nicht ein Datenmaterial ist dass sozusagen bewusst evoziert worden ist durch Befragung sozusagen, sondern ein Datenmaterial ist, dass aus einer natürlichen und spontanen in einer sich vollziehenden Lebenspraxis, einer eingebetteten Gesprächspraxis entnommen ist. Also ein natürliches Protokoll in dem dieser Junge das ganz authentisch äußert, was er wie selbstverständlich an Deutungsmustern und Weltbildern und Habitusfunktionen in Kopf hat. Das beleuchtet denke ich unser Problem, das nämlich das Verhältnis von Ernährung und Bewegung komplementär und zusammengehörig ist und diese Zusammengehörigkeit der Ausdruck einer Lebenswelt. Das ist hier eben interessant, dass der Alltag durch Nichtbewegung geprägt ist und Essensaufnahme eher fastfoodmäßig wann man will, wo hingegen der Außeralltag durch viel Bewegung und geregeltes Essen, dazu passendes Essen, geprägt ist. Das also, was in dem Projekt mit Recht anvisiert wird, ist hier eigentlich Bestandteil des Außeralltäglichen. Die Frage ist also, wie kann man dieses Außeralltägliche zum Bestandteil des Alltags transformieren.

Wie kann man also das Alltägliche, das hier im Zusammenhang von Nichtbewegung und Fastfood steht, transformieren. Pizza zähle ich jetzt hier mal zu Fastfood, hat ja auch ziemlich viele Kalorien, also, Weightwatchers fürchten eigentlich die Pizza wie der Teufel das Weihwasser, also dieser Zusammenhang von Nichtbewegung und Fastfood ist wie selbstverständlich Bestandteil des Alltags.

Nun also einige theoretische Konzepte. In der Überschrift zu meinem Vortrag hatte ich etwas befremdlich angegeben: Leib und Positionalität. Ich führe zunächst ein, dass der Begriff des

Leibes immer für den eigenen Körper gewählt wird. Nur der eigene Körper ist der Leib. Für den ist nun etwas Einzigartiges konstitutiv was für keinen weiteren Erkenntnisgegenstand gilt: das dieser Leib ein Innen und ein Außen zugleich ist. Mein Innen und mein Außen. Schmerz und leibgebundene Glückserfüllung, Lust, Unlust kann ich nur am eigenen Leibe erfahren, nicht am Leib des anderen. Ich kann, Lust und Unlustempfindungen am Leib des Anderen, an seiner Mimik erschließen, aber nur auf der Grundlage dessen, dass ich die körpereigenen Erfahrungen, die dem zugrunde liegen schon an mir selber gemacht habe. Ich denke, das ist unstrittig und liegt auf der Hand. Sie können sich das noch gesteigert veranschaulichen. Nehmen Sie den Fall der Schwangerschaft, eine Erfahrung, die ja nur die Hälfte der Menschheit hat. In der Schwangerschaft erfährt die Mutter, wenn der Fötus sich so im 5. Monat deutlich zu bewegen beginnt, diese Bewegung des Fötus auf zweierlei Weise zugleich. Einmal als ihr Innen, zu ihrem Leib gehörend, das ist propriozeptive Wahrnehmung und das andere Mal zugleich von außen, wenn Sie die Hand auf ihre Bauchschwarte legt. Das, was der Vater auch kann. Das ist die einzige Erfahrung, die dem Vater zur Verfügung steht für die Schwangerschaft. Aber diese Gleichzeitigkeit von Außen und Innenerfahrung steht ihm nicht zur Verfügung. Also an der Schwangerschaft kann man sich das sehr gut klarmachen, was ich für den Leib im Allgemeinen angeführt habe. Weil das so ist, weil also nur für den Leib gilt, das ich ihn zugleich als mein Innen und mein Außen erfahre, dann ist der Leib die Basis für die Bildung des Subjekts. Der Leib ist sozusagen der Anfang der Subjektivität. Subjektivität beginnt mit dem Leib.

Tiere haben nur einen Körper aber können die Außen und Innenerfahrung nicht zu einer Einheit bringen, weil sie sozusagen, dieses ihr Inneres, das ihnen auch Schmerz zuführt, denn sie haben natürlich Schmerzempfindung, nicht gleichzeitig als ein Außen – die Außenseite ihres eigenen Inneren thematisieren können. Das kann man nur mit Hilfe von Sprache. Sie verfügen nicht über die Einheit des Leibes, der Leiberfahrung als Beginn von Subjektivität. Der Leib konstituiert also so etwas wie eine Positionalität, die eine Lebensmitte, eine Mittigkeit, eine Zentralität, die ich zugleich von außen erfahren kann in dem, was wir dann Selbsterfahrung nennen. Das ist für den Menschen einzigartig. Das kann man nun in einem einfachen, abstrakten Modell kurz zeigen. Das LF steht für Lebensform um einen allgemeinen Begriff zu haben für ein Leben, dass eine Positionalität einnimmt und diese Lebensform konstituiert als erstes Mal eine Perspektivität auf ihr Außen und konstituiert damit Welt. Diese Welt besteht aus Krisen, ständigen Krisen. Das habe ich mit X bezeichnet. Ständig tritt irgendwas in die Aufmerksamkeit, das man noch nicht kennt und bestimmen muss. Deswegen X unbekannt. Und diese Bestimmung könnte man mit P bezeichnen. Das steht für Prädikat. Ein X, ein Gegenstand wird bestimmt, wird prädiziert. Die beiden Klammern sollen zeigen, dass hier 2 Einheiten im Spiel sind, X ist also doppelt verklammert, einmal mit einer Lebensform. Das soll zu Ausdruck bringen, dass die Krise eine relationale Erscheinung ist. Gegenstände sind nicht in einem absoluten Sinne krisenhaft, sonder sind immer nur krisenhaft für eine bestimmte Lebensform, in Relation zu einer Lebensform. Wenn die Krise durch Prädizierung bewältigt ist, also bestimmt ist, dann transformiert sie sich ins Allgemeine. Dann wird sie zur Routine.

Dies ist also eine einfache theoretische Betrachtung für unsere Untersuchungen in der etwas Wichtiges enthalten ist, was wir in unseren Forschungen, die fallrekonstruktiv vorgehen, gelernt haben. Wir müssen theoretisch eine Perspektive einnehmen, in der die Krise der Normalfall ist und die Routine der Grenzfall. Das ist im wirklichen Leben genau umgekehrt. Im wirklichen Leben ist die Routine, die wir anstreben müssen als sich bewährende Krisenlösung der Normalfall und die Krise der Grenzfall. Würden wir in den Wissenschaften diese Perspektive aus der Praxis übernehmen, dann würden wir unkritisch verfahren und nur in anderen Worten wiederholen, was die Praxis schon weiß – aus ihrer Perspektive. Wir müssen also diese Perspektive umdrehen, indem wir die Krise zum Normalfall deklarieren. Transformiert sich das unter der Bedingung von Sprache, wird aus der

Lebensform ein Subjekt, das sich mit Sprache ausdrückt. Und wenn dieses Subjekt z.B. eine Behauptung aufstellt, auf den es auf eine Krise bestimmend, mit Präzisierung reagiert, und z.B. sagt, dieses X ist ein P, also irgendeine Bestimmung vornimmt, eine Proposition vornimmt, dann richtet es sich dialogisch zugleich an ein zuhörendes Audit, an ein auditiv zuhörendes anderes Subjekt. Das ganze ist also in eine Dialogform, in eine Sozialität eingebettet. Damit steht eine Ausdrucksgestalt zur Verfügung, die nachträglich rekonstruiert und untersucht werden kann. Man hat nun die Chance, eine Krisenlösung auf ihren Gehalt hin nachträglich zu untersuchen. Das ist die allgemeine Figur für Wissenschaft. In der Hegelschen Philosophie spielt das eine große Rolle. Da gibt es diese wunderschöne Metapher, dass die Philosophie bzw., die Wissenschaft vergleichbar dem Flug der Eule der Minerva ist. Die Eule ist ein Vogel der Nacht und der Dämmerung. Sie beginnt diesen Flug in der Dämmerung – und das ist die Abenddämmerung und nicht die Morgendämmerung. Das Bild ist sehr ausdrucksstark, weil man jetzt zeigen kann, dass die Wissenschaft immer nur rekonstruktiv ihre Tätigkeit aufnimmt. Sie untersucht nämlich das Geschäft, die Entscheidungen, die die Praxis in ihrem Tagwerk durchgeführt hat, nachträglich auf ihre Geltung hin. Diese Bild können wir nun einfach auf die beiden Seiten des sich Reproduzierens des Leibes, des lebenden Leibes hin übertragen. Er führt Energie zu durch Nahrung und er gibt Energie ab durch Bewegung. Beides sind Reaktionen die dem Modell der Reaktion auf ein unbekanntes X entsprechen können. Auf der Seite der Nahrungsaufnahme muss ich bestimmen, was das ist, was ich da esse, was für ein X ist das. Das kann zur Routine werden, wenn wir das Essen routiniert in uns hineinschaufeln.

Wir können aber auch dieses X, das wir aufnehmen, als etwas Interessantes betrachten und damit in die Fraglichkeit oder Krise stellen. Jetzt muss ich drei einfache Krisen unterstellen. Die 1. und einfachste Krise ist die traumatisierende Krise wenn wir einen Unfall haben. Darin konstituiert sich die Leib und Naturerfahrung. Das 2. ist die Entscheidungskrise, weil wir eine Welt hypothetisch konstruieren können aufgrund von Möglichkeiten und wir uns zwischen Alternativen entscheiden müssen. Im Griechischen heißt ja Entscheidung Krise, das Wort Entscheidungskrise ist eigentlich doppelt gemoppelt. Eine Entscheidungskrise liegt erst dann vor, wenn ich eine Berechnungssituation von Richtig und Falsch noch nicht zur Verfügung habe, mich aber trotzdem entscheiden muss.

Ich stehe also unter einem Entscheidungszwang. Man kann sich nicht Nichtentscheiden, man muss aber den Anspruch auf Begründbarkeit der Entscheidung dennoch aufrechterhalten. Er ist dann aufgeschoben, aber nicht aufgehoben. Nachträglich muss ich die Entscheidung begründen. Die 3. Krise ist eigentlich die interessanteste und die ist hier für uns wichtig. Das ist die Krise durch Muße. Wenn ich einen Gegenstand um seiner selbst willen wahrnehme und betrachte, dann wächst mit der Dauer der Betrachtung die Wahrscheinlichkeit, dass ich an diesem Gegenstand etwas sehe, was ich vorher noch nie gesehen habe und überraschend ist. Also eine Krise, die ich dann lösen muss. Das ist die Hauptkrise, die Kinder in ihrem Leben haben. So entwickeln die sich. Kinder sind von Beruf neugierig und betrachten alles ganz genau und fragen einen Löcher in den Bauch. Sie suchen nach Bestimmungen für das X. Alles ist ihnen fraglich. Von daher ist ein guter Forscher künstlich naiv wie ein Kind. Er muss vieles in Frage stellen, was die Praxis schon lange für fraglos hält. Wissenschaft gedeiht erst in dem Maß der Dinge, in dem sie über die Praxis hinaus Fragen stellt, also Krisen simuliert. Das können wir auf unser Modell übertragen. Wenn sie Nahrung zu sich nehmen, können sie sich für neue Sachen interessieren und die ausprobieren, statt routiniert alles in sich hineinzuschaufeln. Bei der Bewegung ist es ganz ähnlich. Sie können neue Bewegungen probieren und sehen, was dabei heraus kommt. Sie können ihren Körper dadurch ausprobieren, indem Sie Bewegungen machen, die Sie früher nicht gekannt haben.

(Ein Glas fällt zu Boden) Was hab ich jetzt runtergeschmissen? Wie kommt das? Eine falsche

Bewegung. Sehen sie, an dem Beispiel können sie sich gut etwas klarmachen. Wenn wir Bewegung machen kommt nie genau das raus, was wir planen. Es ist immer etwas anders. Ich habe das nicht geplant, dass das Glas runterfällt. Ich hätte es gerne vermieden. Also das Ungeplante sehen wir sehr häufig unter dem Gesichtspunkt des Misslingens. Das ist eine falsche Betrachtung. Es gibt das Ungeplante auch als Gelingen. Das ist die Krisenbewältigung durch Bewegung. Nehmen sie den einfachen Fall, wenn ein Kind laufen lernt. Ein außerordentlicher Prozess. Plötzlich merkt ein Kind, dass es steht. Es weiß das gar nicht, obwohl es sich an nichts mehr festhält. Und irgendwann fängt es an zu laufen und es merkt, es geht. Außerordentlich aufregend. Etwas Emegentes. Die Grundlage ist die Erprobung nach dem Modus der Krisenbewältigung. Erst nach dieser Erfahrung fängt es an zu üben und zu trainieren, damit es richtig schön routiniert wird. Kinder sind im freiwilligen trainieren von Bewegungsabläufen die sie plötzlich können, außerordentlich fleißig und unermüdlich. Das lässt sich nun in ein allgemeines Schema erweitern. Nur in der Krisenbewältigung machen wir die Erfahrung. Sie konstituieren sich nur dort. Und dann müssen sie sich bewähren. In dem Maße, in dem sie sich bewähren, transformieren sie sich in Routine. Das ist ein Können auf der Ebene des leibgebundenen Handelns, auf der Ebene der Bewegung des Kognitiven, des Geistigen, ist es ein Wissen.

Wissen und Können gehören in die Sphäre der Routine. Sie sind Transformationen oder Abkömmlinge von Erfahrung in der Krise. Das ist das allgemeine Modell, mit dem wir zu arbeiten versuchen und das wir dann auf Beobachtungen, die wir im Alltag machen wollten, nach Möglichkeit übertragen. Dies ist also dort, wo sich die Kinder vollkommen natürlich verhalten, also im Familienraum, auf dem Spielplatz oder in der Schule. Da ist es sicher ganz interessant, genaue Protokolle zu haben, wenn sie z.B. mit den Eltern am Tisch sitzen – wie sie dort etwa die Nahrung aufnehmen. Wir machen da die grundlegende Erfahrung, dass in den meisten Familien die einzige Zeit, in denen die Eltern an Wochentagen, also im Alltag gemeinsam mit den Kindern essen, das Abendbrot ist. Wenn überhaupt. Dann sind am ehesten alle zuhause.

Aber zu dieser Zeit laufen auch im öffentlich rechtlichen Fernsehen die Familienserien. Durchsetzt mit Werbung, weil die eigentlichen Adressaten der Werbung die Kinder sind. Die Mütter sind schon lange Markenunabhängig, aber sie müssen irgendwie die Kinder pazifizieren und wenn sie morgens im Supermarkt sind, dann wissen die Kinder die Reklamesprüche und sagen: „Mami, wir müssen das und das...“ Dann kaufen die Mütter das, damit Ruhe ist. So läuft das und deswegen ist die Werbung genau zu den Zeiten positioniert und in die Familienserien eingebettet wenn die Familie noch eine Chance hat, lebendig zu sein. Das bedeutet aber, dass die Familien durch Betrachtung der Fernsehsendungen selber als Familie nicht mehr existieren. Denn die Interaktion ist durchs Fernsehen gesteuert. Wir haben bei unserer Familienbeobachtung sehr häufig festgestellt, dass der Fernseher läuft. Dann ist die Chance vertan. Dann kriegen die sozusagen pseudodidaktisch, fernsehpädagogisch sozusagen, das Konzept der idealen Familie vorgeführt wo alles klappt, harmonisch ist. Es gibt zwar Konflikte, aber am Ende werden die immer rational gelöst. Damit identifizieren die sich. Was bei ihnen selber abläuft, kann nicht mehr thematisch sein. Das ist ein sehr interessanter Zusammenhang, der sehr häufig zu sehen ist. Es wäre interessant, das im Einzelnen sequenzanalytisch zu untersuchen, Element für Element.

Wie sieht das eigentlich aus, wenn man da in den Fernseher guckt und gleichzeitig die Gabel in den Mund führt? Wie viel man von der X-haftigkeit der Speisen dann noch mitbekommt, die ja vielleicht was Interessantes an sich haben? Weil man das nicht mehr merkt, werden die sozusagen routinehaft prädiert. Keine Differenzierung mehr.

Ich möchte jetzt zu der Veranschaulichung kommen und vielleicht noch hinzufügen, dass dieses eine Modell, das mit dem Gegensatz von Krise und Routine arbeitet und dabei den Leib in seiner Positionalität in den Mittelpunkt stellt, die sich als Krisen konstellieren, das

dieser Leib das Zentrum aller Erfahrungskonstitutionen ist. Das alles, was in dem Projekt über Ernährung und Bewegung thematisch ist als basale Form der Lebensäußerung – sozusagen unter dem Gesichtspunkt der Zugehörigkeit zu diesem Leib und damit der Zugehörigkeit zu Subjektivität, zu thematisieren ist.

Ich komme kurz auf das Schaubild zurück. Sprechakttheoretisch bezeichnet man - diese X ist ein P - als die Grundform, die elementarste für eine Proposition. Das ist ein allgemeiner Begriff in der Wissenschafts- und Erkenntnistheorie und in der Philosophie. Aber die sagen einem nie, dass man Proposition auch so schreiben kann, wie ich es hier geschrieben habe, nämlich mit Bindestrich: Pro-Position. Dann taucht der Begriff der Positionalität wieder auf. So kann man einen philosophischen Begriff soziologisieren. Dass nämlich eine Pro-Position ein Ausdruck – sei es ein sprachlicher oder auch eine Ausdrucksbewegung, was auch wie eine Pro-Position sein kann, die sozusagen die Positionalität des ganzen Lebens vertritt – Pro-Position. Das ist eine Aktivierung davon, eine Art Verkörperung des ganzen Lebens. In dem Ausdruck Pro-Position kommt das sehr schön vor. Also sind Bewegung und Ernährung dem Bereich der ästhetischen Erfahrung zuzuordnen. Denn wenn sich in der traumatischen Krise Leib- und Naturerfahrung konstituieren und in der Entscheidungskrise die religiöse Erfahrung, dann konzipiert sich in der Bewältigung der Krise durch Muße die ästhetische Erfahrung. Das ist die Grundlage aller Erfahrung. Dazu gehören zunächst einmal Nahrungsaufnahme und Bewegung. Deswegen ist Bewegungstraining wie selbstverständlich ein Bestandteil des Gesamtkomplexes der musisch-ästhetischen Erziehung. Man muss Sportunterricht und Sportdidaktik immer im Zusammenhang mit den anderen Bereichen wie Musik, Kunst, Tanz sehen, als Bestandteil der musisch-ästhetischen Erziehung.

Das ist nun sehr interessant zu sehen, wie sich das in der Realität belegen lässt. Daher möchte ich hier von einem Untersuchungsergebnis berichten. Früher habe ich auch quantitativ geforscht. Das ist mir beim Nachdenken über diese Thematik wieder eingefallen. Auf dem Schaubild finden wir verbale Intelligenz, nicht-verbale Intelligenz und ein bestimmter Subtest 8. Der Subtest 8 in dem Prüfungssystem Horn, das ist ein Intelligenztest, den vielleicht einige kennen, er beinhaltet Wahrnehmungsgliederung, Feldunabhängigkeit, das Herauslösen von eingebetteten Figuren. Da müssen sie also zweierlei Dinge tun. Das eine steht für Analysis, da müssen sie aus einem sehr komplexen Feld von Strichen und Linien vorgegebene Figuren herauslösen. Beim anderen Mal müssen Sie aus einer fragmentarischen Darstellung Figuren ergänzen, das wäre Synthesis. Diese Erhebung ist von ca. 1970, aber bis heute gültig. Da steht für das, was man damals gelernt hat, die Bezeichnung kognitive Stile. Ich habe das hier mit Feldunabhängigkeit bezeichnet.

Da werden sie in ein dunkles Zimmer gesperrt. Kein Lichteinfall. Sie sitzen auf einem Stuhl und an einer Wand wird eine scharfe Lichtlinie gedreht. Wenn diese Linie in der Waagerechten und Senkrechten liegt, müssen sie auf einen Knopf drücken. Sie haben sonst keine Rauminformationen für die Lagebestimmung. Der einzige Bezugsrahmen ist die durch die Schwerkraft bedingte Körperhaltung. Also müssen sie ihre Körperachse stabil erfahren, um beurteilen zu können was senkrecht und waagerecht ist. Das gibt große individuelle Differenzen. Die das gut können sind feldunabhängig, die anderen sind feldabhängig. Die brauchen zusätzliche Informationen. Wo ist hier das Fenster, die Tür, damit sie relativ dazu die Lage der Linie beurteilen können. Also sie sind von Feld abhängig. Kinder mit fester und stabiler Leiberfahrung können das sehr gut. Das ist in hohem Maße von Erziehungsverhalten der Mütter abhängig. Mütter, die ihre Kinder mal explorieren lassen, auch, auf die Gefahr hin, dass die sich mal stoßen, also diese Erziehung ist dafür günstig. Die ängstlichen und intrusiven Mütter oder überprotektiv, die immer Nein sagen und Angst haben, die also ihr Leben nach der Habitusformation führen „Im Zweifel geht es schief“, während die anderen

nach der Habitusformation Struktureller Optimismus agieren „Im Zweifelfall geht es gut“ – das ist ja ganz wichtig. Eine Erfahrung, von der wir aus der Forschung wissen, dass sie mit der erfolgreichen Geburt schon in das Leibgedächtnis eingeschrieben ist. Die erfolgreiche Geburt beschließt eine neunmonatige Phase extremer Krisenanfälligkeit. Die Geburt ist noch mal eine Krise und wenn man das geschafft hat – beide Organismen - dann hat man eine Basis das Leben zu bewältigen auf der Basis: im Zweifelfall geht's gut. Wenn man nach dieser Devise handeln kann, dann kann man auch mit Krisen umgehen, dann muss man keine Angst haben. Also diese Mütter haben feldunabhängige Kinder. Schauen sie sich diese Ergebnisse auf diesem Test an.

Nur zum Vergleich, verbale und nichtverbale Intelligenz. Wir hatten damals die Prognose, das ist hier das Schichtmodell untere, mittlere und obere Oberschicht und Mittelschicht.

Schauen sie, die derzeit geführte dämliche Diskussion über Unterschicht ist für einen Soziologen vollkommen unverständlich, obwohl sie zeitdiagnostisch natürlich interessant ist. Wie sollen wir denn ohne solche Begriffe arbeiten? Es gibt natürlich soziale Ungleichheit. Also damals war das noch vollkommen unproblematisch, das ist es heute für mich auch noch. Natürlich gibt es solche Unterschiede.

Also sie sehen, unsere Erwartung, dass die Unterschiede auf der verbalen Intelligenz größer sind als auf der nichtverbalen Intelligenz, die sind nur ganz schwach erfüllt. Es gibt kaum Unterschiede. Die Unterschiede zwischen den Schichten sind regelmäßig. Die schlechtesten Werte sind unten und die besten Werte oben.

Und nun kommt der Test, von dem ich eben sprach. Jetzt kommt ein nichtverbaler Test. Der hat bei weitem die größten Schichtunterschiede. Das war für uns sehr überraschend. Dann haben wir gesehen, dass es auch Schulklassenunterschiede gab. In der Stichprobe hatten wir 350 Kinder aus dem 4. Schuljahr und 13 Schulklassen. 2 Schulklassen waren herausgehoben gut. Das hing damit zusammen, dass sie die geringsten Schichtunterschiede hatte. Das lag daran, dass die Schichtunterschiede in den beiden Klassen abgebaut waren. In den Schulklassen 1-11, da ist es mit Bezug auf den Test so gelaufen, als ob da mit den Kindern nichts passiert ist. Die Schichtunterschiede sind geblieben. Im 4. Schuljahr, da die Kinder sind durch den Prozess der ersten 4 Schuljahre so durchgelaufen wie sie rein gekommen sind – was die Schichtunterschiede betrifft. In den Klassen 12-13 war das nicht der Fall. Da ist was mit den Kindern aus der Unterschicht geschehen, die sind ohne Zweifel gefördert worden. Das fanden wir sehr aufregend.

Dann hab ich eine Grundschuldidaktikerin, Gertrud Beck, damals an der Universität Frankfurt tätig, inzwischen schon lange im Ruhestand, ich weiß gar nicht, ob sie noch lebt, dafür gewinnen können, dass sie mit den Lehrern Interviews machte. Sie wollte wissen, wie diese den Unterricht machten und was ihnen wichtig ist. Zwei Lehrer haben sich geweigert, aber glücklicherweise haben diese beiden Schulklassen, auf die es ankam, mitgemacht. Also das waren nicht grade Lehrer, mit denen sie auf Anhieb in die Ferien gefahren wären. Die waren schon sehr rau und uns gegenüber ziemlich ablehnend. Also eher etwas konservativ, wenn nicht reaktionär. Aber die hatten etwas in diesen Klassen geleistet. Interessant war, dass sich in diesen Interviews sofort gezeigt hat, was die gemacht haben. Sie haben mit den Kindern regelmäßig Bewegungstraining gemacht, speziell mit den Unterschichtkindern. Außerhalb des normalen Lehrplans. Beide Lehrer haben sich sehr im Unterschied zu den anderen für das häusliche Milieu interessiert und haben die Eltern zuhause besucht. Sie haben sich ein Bild darüber gemacht, wie die Kinder leben.

Nun lese ich Ihnen das einmal vor.

Die eine Lehrerin sagt: „Nach meiner Meinung sind die Schulfächer alle gleich bedeutend.“ Das heißt ja, dass Sport, Musik usw. genauso wichtig sind wie Mathematik und Deutsch.

„Auch, dass ich das Turnen für so wichtig halte, auch wenn ich keine Turnlehrerin bin, auch

in der Bewegungstechnik, das Üben der Bewegungen, dass dazu auch ein Geist gefördert wird und das man eigentlich, wenn man auch die schulischen, also die turnerischen Leistungen der einzelnen Schulen vergleicht, man sagen kann, dass die Intelligenten ja doch offensichtlich auch besser turnen.“

Also die hält dieses kulturkritische Konzept Dumm aber Glückliche, kann sich also bewegen, genau dagegen. Das ist ja das übliche Vorurteil. Sie sagt also, dass die Intelligenten sogar besser turnen. Das Turnen gar kein Fach ist, das man als Nebenfach wegtun sollte. Ich persönlich messe dem recht viel Bedeutung bei.

Hier nun sagt ein Lehrer:

„Ich habe meine Kinder durch Sport zum Lernen gebracht, die Leistungsbereitschaft gesteigert durch sportliches Engagement – auch in der Freizeit. Damit Kinder nachher die Möglichkeit haben, sich in der Schule mit dem Lehrer zu engagieren. Es gibt natürlich Ausnahmen, aber die sind zumindest auch angesprochen.“

Fragt die Interviewerin: „Sie können also einen leistungsfördernden Stil anwenden, wenn sie funktionelles Engagement erzeugen.“

Der Lehrer antwortet: „Nicht nur funktionell, sondern auch von der Bewegungstherapie her.“ Er bezeichnet das, was er spontan macht, als Bewegungstherapie.

„Die Lernbereitschaft kommt über Umwege.“

„Einem Jungen konnte Bettnässen über Sport abgewöhnt werden. Durch körperliches Entfalten wird auch das Ich entfaltet. Eine gute Möglichkeit, die mir erst jetzt bewusst ist, ist es, mit einem Ball anzufangen. Ich habe durchgesetzt, dass für jedes Kind ein Gymnastikball angeschafft wurde. Und dann Geschicklichkeitsübungen. Dadurch auch Beziehungen zum Nachbarn. Mit Ballspielen kann man sehr viel machen.“

Wir sind also durch einen überraschenden Befund veranlasst worden nachzuforschen, woran etwas liegt. Das ist natürlich rekonstruiert.

Da haben Lehrer aus ihrer eigenen Erfahrung heraus bewegungstherapeutische Förderungen durchgeführt, speziell mit den Kindern aus der Unterschicht. Das ist das einzige, was wir zur Verfügung haben, was uns erklären kann, warum diese Testleistung im Unterschied zu den anderen Klassen so anders war. Das ist doch ein sehr ermutigender Befund, dass hier mit gewissermaßen geringen Maßnahmen ein solcher Effekt zu verzeichnen ist.

Lassen sie mich nun herausheben, warum der Umgang mit dem Ball eine gute Förderung sein kann. Beim Fußball z.B. muss beides miteinander kombiniert werden – sowohl Krisenbewältigung durch Bewegungsabläufe und die Routinisierung durch Training, auch Konditionstraining.

Sie können nicht routiniert gut Fußball spielen. Warum nicht? Als erstes ist der Ball technisch mit dem Fuß, schwierig zu behandeln. Sie müssen immer neu kombinieren. Zweitens, es stehen 10 Leute auf dem Feld, woraus sich unendlich viele Bewegungsmöglichkeiten und Positionskonfigurationen ergeben. Und sie müssen, gemäß der berühmten Netzerschen Formulierung aus der Tiefe des Raumes heraus erschließen. Als Fernsehzuschauer sehen wir das ja von oben und wissen besser, wo der Ball hingeht. Aber auf dem Spielfeld müssen sie das ja aus vielen sozusagen unscheinbaren Informationen heraus erschließen. Sie müssen sozusagen eine genaue Abschätzung haben, wie sie den Ball technisch behandeln müssen, damit die Flanke ankommt. Oder denken sie an die berühmte Flanke, den Ball so zu schießen, dass er kurz vor dem Tor sozusagen in die Widerstandsphase kommt, das also der Luftwiderstand so ist, dass er jetzt nicht mehr weiterfliegen kann und runter fällt. Das müssen Sie im Gefühl haben, das ist die große Überlistung. Also die Kombination von Krisenbewältigung und Routine ist beim Fußballspiel besonders instruktiv. Ich denke, dass das Fußballspiel daher in erheblichem Maße Bildungsprozesse auslösen kann, wenn man es ernsthaft betreibt. So auch natürlich diese Gebirgswanderung.

Ich bedanke mich für ihre Aufmerksamkeit.“

**Prof. Buschmann:**

„Herr Prof. Oevermann, recht herzlichen Dank für die Einblicke in die objektive Hermeneutik. Ich glaube, mit ihren Ausführungen von allen Dingen zum Sport und zu den anderen Fächern haben Sie hier offene Türen eingerannt. Das konnte ja alles nur bestätigt werden, auch wenn die Theorie für den ein oder anderen doch zu tief greifend ging, aber ich glaube, die Essenz war so toll, dass wir Ihnen gerne noch etwas zugehört hätten. Also noch mal recht herzlichen Dank für Ihre Ausführungen.“